



# Zeitschrift für Diskursforschung

## Journal for Discourse Studies

- **Reiner Keller / Oliver Kühschelm / Marcus Müller / Werner Schneider / Willy Viehöver / Saša Bosančić**  
Diskurse untersuchen. 10 Jahre danach: ein erneutes Gespräch zwischen den Disziplinen
- **Rainer Diaz-Bone / Jennifer Widmer**  
Zum Stand der Diskursforschung – Anmerkungen und Befunde zu Institutionalisierung, Problemen und Struktur eines transdisziplinären Feldes
- **Ekkehard Felder / Stefan Lindl / Felicitas Macgilchrist / Wolf Schünemann / Willy Viehöver**  
Interdisziplinäre Diskursforschung? Eine Gesprächsrunde zu den Erträgen, Chancen und Sackgassen der Interdisziplinarität
- **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**  
Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen, Teil 5: Beschreiben, Verstehen, Erklären

# Inhaltsverzeichnis

*Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver*  
Editorial zur Jubiläumsausgabe »5 Jahre Zeitschrift für Diskursforschung« ..... 110

## Themenbeiträge

*Reiner Keller / Oliver Kühschelm / Marcus Müller / Werner Schneider / Willy Viehöver*  
*Moderation: Saša Bosančić*  
Diskurse untersuchen. 10 Jahre danach: ein erneutes Gespräch  
zwischen den Disziplinen ..... 113

*Rainer Diaz-Bone / Jennifer Widmer*  
Zum Stand der Diskursforschung – Anmerkungen und Befunde zu  
Institutionalisierung, Problemen und Struktur eines transdisziplinären Feldes ..... 146

*Ekkehard Felder / Stefan Lindl / Felicitas Macgilchrist / Wolf Schünemann*  
*Moderation: Willy Viehöver*  
Interdisziplinäre Diskursforschung? Eine Gesprächsrunde zu den Erträgen,  
Chancen und Sackgassen der Interdisziplinarität ..... 162

*Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider /  
Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver*  
Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen, Teil 5:  
Beschreiben, Verstehen, Erklären ..... 181

## Review

*Laura Pantzerhielm*  
Herzog, Benno (2017): Discourse Analysis as Social Critique:  
Discursive and Non-Discursive Realities in Critical Research. .... 204

*Michael Bender*  
Zinn, Jens O. / McDonald, Daniel (2017): Risk in the New York Times (1987–2014)  
A corpus based exploration of sociological theories. .... 210

Spring School »Wissenssoziologische Diskursanalyse« ..... 214

»Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit IV – Interdisziplinäre  
Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung«  
Tagung an der Universität Augsburg, 21. und 22. März 2019 ..... 215

## Review

Herzog, B. (2017):  
 Discourse Analysis as Social Critique:  
 Discursive and Non-Discursive Realities  
 in Critical Research.  
 London: Palgrave Macmillan UK.

In seiner neuesten, sehr lesenswerten Monographie *Discourse Analysis as Social Critique: Discursive and Non-Discursive Realities in Critical Social Research* legt Benno Herzog einen umfangreichen Vorschlag für eine Zusammenführung soziologischer und genealogischer Spielarten der empirischen Diskursanalyse mit normativer Kritik postmarxistischer Prägung vor. Dabei geht es Herzog nicht nur darum, das Verhältnis zwischen Emanzipation und Genealogie theoretisch zu bestimmen, sondern dezidiert um die Formulierung eines Ansatzes, der sich auch für empirische Forschungsvorhaben brauchbar machen lässt. Die Widmung des Buches gilt »allen erniedrigten, geknechteten, verlassenem, verächtlichen Wesen« und paraphrasiert somit Karl Marx Beschreibung jener Verhältnisse, die radikale Kritik umwerfen müsse, indem sie »ihre praktische Energie« entfalte (Marx 1844, S. 7). Diesem Grundsatz entsprechend ist *Discourse Analysis as Social Critique* vom Anliegen geprägt, die Diskursanalyse für eine emanzipative, intervenierende Gesellschaftskritik fruchtbar zu machen, die das Aufzeigen von Kontingenz und Machtwirkungen zwar ernst nimmt, aber dennoch darüber hinauszugehen vermag. Statt in einer reinen Dekonstruktion des Sozialen zu verharren, so Herzog, müsse die diskursanalytische Forschung einen Beitrag zu einem emanzipativen sozialen Wandel leisten. Um dies zu erreichen, schlägt Herzog eine theoretische Anreicherung der Diskursanalyse mit sozialphilosophischen Überlegungen und Konzepten der Frankfurter Schule, insbesondere der Anerkennungstheorie von Axel Honneth und einem damit einhergehenden immanenten Kritikbegriff vor. Zugleich soll durch eine Auswahl an diskursanalytischen Werkzeugen ein »empirisches Defizit« in der kritischen Theorie behoben werden. Hierzu zieht Herzog in erster Linie Ansätze heran, die in verschiedener Hinsicht auf Michel Foucaults Diskursverständnis und seine späteren

Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität rekurrieren, etwa Chantal Mouffes und Ernesto Laclaus hegemonietheoretischen Ansatz, die Wissenssoziologische Diskursanalyse Reiner Kellers oder aber die Dispositiv-Analyse Andrea Bührmanns und Werner Schneiders. Das Buch behandelt so ein beeindruckendes sozialtheoretisches Spektrum, das den Kanon der linkshegelianischen Tradition und soziologische Entstehungskontexte der Diskursanalyse ebenso prägnant erörtert, wie zeitgenössische Ansätze kritischer, antiessentialistischer Diskursanalyse und immanenter Kritik. Dabei bietet *Discourse Analysis as Social Critique* eine ausgesprochen zugängliche Lektüre. Die Diskussion ist reichlich mit veranschaulichenden Beispielen aus fiktiven Alltagssituationen und aktuellen politischen Auseinandersetzungen versehen und zeichnet sich durch einen klaren, engagierten Argumentationsstil aus.

Im Folgenden möchte ich einige Hauptlinien in Herzogs Argumentation und Vorgehensweise nachzeichnen und kritisch beleuchten. Dabei möchte ich insbesondere das propagierte Kritikverständnis diskutieren und auf Herzogs Vorschläge zur Erforschung der gegenseitigen Reproduktion diskursiver und nicht-diskursiver Realitäten eingehen. Schließlich möchte ich auf einige Herausforderungen verweisen, die sich meines Erachtens bei der angestrebten Folgerung von gesellschaftsimmanenten normativen Inhalten auf Gewissheiten über die richtigen Formen und Ziele eines emanzipativen gesellschaftlichen Wandels ergeben.

Im ersten von drei Hauptkapiteln positioniert sich Herzog auf Seiten eines immanenten Kritikbegriffs, der sich in Anlehnung an Honneths Theorie der Anerkennung als »kontextgebundener Universalismus« versteht. Um die Entstehungsgeschichte eines solchen Kritikverständnisses zu rekonstruieren widmen sich größere Teile des Kapitels einer chronologischen, eingängig verfassten Darstellung der Frankfurter Schule, sowie der früheren linkshegelianischen Philosophie von Hegel, über Ludwig Feuerbach und Max Stirner zu Marx. Grundsätze zu Möglichkeit und Sinn von Kritik entwickelt Herzog unter Rückgriff auf Honneth, sowie auf weitere zeitgenössische Theoretiker wie Rahel Jaeggi oder Titus Stahl. Eine zentrale Abgrenzungsfunktion übernimmt dabei die Differenzierung zwischen externer, prozedu-

raler, interner und immanenter Kritik (S. 22–33). Zu externen und prozeduralen Ansätzen zählt Herzog etwa John Rawls Gerechtigkeitstheorie, aber auch Habermas' Diskursethik. Gegen die vermeintliche Identifikation universell gültiger emanzipativer Normen und Verfahren führt er unter Rückgriff auf Foucault und Bourdieu die These des Ineinandergreifens von Macht, Normen und Wissen an:

»[...] there are good reasons to think that the Habermasian discourse is a prestructured, powerful, particular and exclusive way of interacting with its own normative basis.« (S. 27)

Interne Kritik habe derartigen Ansätzen gegenüber den Vorzug, dass sie sich an gesellschaftsimmanenten Normen orientiere. Um jedoch über das Bemängeln interner Widersprüche hinauszugehen, müsse Kritik einen transzendenten Charakter entfalten:

»Immanent critique means a normative position that is developed from existing society that not only reveals prospects for social change but also contributes to that change.« (S. 28)

In Anlehnung an Honneth und frühere Generationen der Frankfurter Schule wird so das Begriffspaar Immanenz und Transzendenz als Kennzeichen guter Kritik definiert. Kritik müsse sich aus einer Gesellschaftsanalyse heraus entwickeln, d.h. ihre Begründung in vorwissenschaftlichen moralischen Erfahrungen suchen. Zudem müsse sie durch eine strukturelle Analyse gesellschaftlicher Reproduktion über das Bestehende hinausweisen und sich auch praktisch für einen strukturellen gesellschaftlichen Wandel einsetzen (S. 32–35). Es gelte somit aus einer immanenten Analyse gesellschaftlicher Normen auf eine normative Transzendenz zu schließen.

Eine zentrale analytische Herausforderung für ein derartiges Kritikverständnis besteht daher in der Unterscheidung zwischen emanzipativen und ideologischen gesellschaftsimmanenten Normen. Hierin unterscheidet sich der von Herzog bevorzugte Kritikbegriff deutlich von einem antiessentialistischen, historisierenden Kritikverständnis. Aus der Sicht einer genealogischen Machtanalyse erschiene es beispielsweise fraglich,

inwiefern sich der kritisch orientierte Wissenschaftler grundsätzlich dazu berufen fühlen sollte, über das Aufzeigen von Kontingenz und Machteffekte hinaus emanzipative Wertvorstellungen zu identifizieren bzw. auf welcher Grundlage eine solche Privilegierung stattfinden könne. Auch hier orientiert sich Herzog an Honneth. In der menschlichen Fähigkeit zu leiden und Leiden nachzuvollziehen, könne eine übergeordnete universale Norm ausgemacht werden, an der der (nicht-)emanzipative Charakter gesellschaftsimmanenter Normen festgemacht werden könne:

»In [Honneths] theoretical proposal, we can see the ultimate social norm, namely, that social suffering should not exist. Therefore, social critics must analyse the normative content of suffering while researching the social structure with respect to both its systematic production of suffering and its potentialities and resistances related to overcoming the production of disrespect.« (S. 60)

Um dem so verstandenen Anspruch gerecht zu werden, gesellschaftsimmanente Normen sowohl in ihrem Verhältnis zu Erfahrungen der Missachtung, als auch in ihrer symbolischen wie materiellen Reproduktion greifbar zu machen und zudem Möglichkeiten emanzipativen gesellschaftlichen Wandels auszuloten, entwickelt Herzog im zweiten Hauptkapitel ein umfangreiches diskursanalytisches Instrumentarium. Herzogs Strategie Diskursanalyse und Kritische Theorie in Dialog zu bringen, ließe sich daher in etwa wie folgt zusammenfassen: Diskursanalytische Instrumente sollen zu einer stärkeren soziologisch-empirischen Verankerung der Kritischen Theorie beitragen, während die Diskursanalyse durch eine stärker normative Orientierung für eine emanzipative Gesellschaftskritik fruchtbar gemacht werden soll.

Hierin zeigt sich eine Spezifität der von Herzog skizzierten Verbindung zwischen Kritischer Theorie und antiessentialistischer Diskursanalyse. In der Diskussion des Kritikbegriffs gilt Herzogs Erkenntnisinteresse nicht nur den philosophischen Bedingungen kritischer Analysen. Vielmehr werden auch der gesellschaftliche Sinn und die politisch-emanzipative Brauchbarkeit in der Diskussion berücksichtigt und zur Bewertung konkurrierender Kritikverständnisse herangezogen.

gen. Eine Kernthese ist dabei, dass sich die diskursanalytische Forschung einem poststrukturalistischen Kritikbegriff verschrieben habe, der seine eigene Normativität leugne. So arbeitet sich Herzog etwa an Foucault und zeitgenössischen diskursanalytischen Ansätzen ab, in dem er deren genealogisches, konstruktivistisches Kritikverständnis als »infinite regress« kritisiert (S. 55, 56) und stattdessen eine implizit normative Position in Foucaults Arbeiten zu identifizieren sucht (S. 3–4, 50). Ähnlich wie einst Nancy Fraser Foucault ein implizites Rekurrenieren auf die Werte der Aufklärung bescheinigte (1985), sieht Herzog in Foucaults Forschungspraxis eine implizite Sorge um gesellschaftliches Leiden und somit eine grundlegende Anschlussfähigkeit an Honneth und die Kritische Theorie. Bedenken, die aus der Perspektive einer genealogisch orientierten Kritik gegen die Verankerung des kritischen Projekts in einer Vorstellung von Leiden und dem daraus abgeleiteten Imperativ seiner Verhinderung als »universale Norm« herangetragen werden könnten, werden hingegen relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Während Herzog in Bezug auf Habermas' Rehabilitierungsversuch der Kritischen Theorie im Foucaultschen Sinne hinterfragt, inwiefern es Verfahren geben könne, die eine Annäherung an einen herrschaftsfreien, rationalen Diskurs ermöglichen, verzichtet die Diskussion zu Honneth weitgehend auf derartige Einwände. Hierdurch entsteht eine relativ strikte »Arbeitsteilung« zwischen den beiden Strömungen, die Herzog zusammenführen möchte: Die Kritische Theorie stellt weitestgehend den Kritikbegriff, während die genealogisch und machttheoretische Diskursanalyse eher als Methode figuriert, mit dem Ziel das »empirische Defizit« der kritischen Theorie zu verringern.

Eine tiefere Diskussion der Schwierigkeiten, die an der Schnittstelle zwischen Emanzipation und Kontingenz entstehen, sowie möglicher Strategien, emanzipative und antisensationalistische, genealogische Kritik miteinander zu verbinden, wäre daher für eine weitere Diskussion zur stärkeren Verbindung zwischen Kritischer Theorie und Diskursanalyse von Relevanz. Wie kann beispielsweise die These begründet werden, dass die Verringerung von ›sozialem Leiden‹ eine moralisch-historische Konstante darstelle? Würde nicht eine historisch-genealogische Beschäftigung mit dem Begriff mit

großer Wahrscheinlichkeit auch Vorstellungen über die Sinnhaftigkeit bestimmter Leidenserfahrungen offenbaren, und, wenn ja, wie wäre dieser Befund zu bewerten? Oder, wenn statt nach der Kontingenz normativer Vorstellungen nach deren Machtwirkungen und praktischen Operationsweisen gefragt würde: Was kann ein kritischer Ansatz, der im menschlichen Leiden seine zentrale Legitimation ausmacht und gesellschaftliche Intervention anstrebt, von diskursiven Formationen lernen, die sich ebenso um den Begriff des Leidens und seiner Verringerung ranken? Hier könnten etwa der zeitgenössische Humanitarismus in der Außenpolitik westlicher Staaten oder auch der Utilitarismus der liberalen Philosophie des 19. Jahrhunderts diskursanalytisch in den Blick genommen werden, um die Sensibilität für mögliche Machtwirkungen zu schärfen. Ein weiterer Ansatzpunkt der Pluralität möglicher Verbindungen zwischen emanzipativem Anspruch und dem genealogischen Graben »unter den eigenen Füßen« (Foucault) zu begegnen, könnte zudem darin bestehen, den Kritikbegriff weiterer postmarxistischer TheoretikerInnen, die oft unter dem Begriff Postfundamentalismus figurieren, stärker zu berücksichtigen. Hier wären etwa Mouffe und Laclau, Jacques Rancière oder auch Claude Lefort zu erwähnen, die ebenso emanzipatorische Ansätze mit dem Aufzeigen des Ineinandergreifens von Macht und Wissen zu verbinden suchen, in ihren jeweiligen Ansätzen jedoch Synthesen skizzieren, die von Honneth zum Teil stark abweichen (für einen Überblick, siehe Marchart 2010). Ohne an dieser Stelle ins Detail gehen zu können, sei beispielsweise auf die Verbindung zwischen dem dekonstruktivistischen Impetus, »die Grenzen der Essenz zu schwächen« (Laclau 1990, S. 23, Übersetzung der Verfasserin) und dem emanzipativen Anspruch, die »demokratische Imaginäre« durch eine Ausweitung der Matrix von »Gleichheit und Freiheit« und der Logik egalitärer Äquivalenz zu vertiefen bei Mouffe und Laclau hingewiesen (vgl. Mouffe/Laclau 1987, S. 155, 158, 164, 175, Übersetzung der Verfasserin).

Um soziales Leiden, gesellschaftsimmanente Normen und ihre gesellschaftliche Reproduktion empirisch greifbar zu machen, führt Herzog im zweiten Hauptkapitel die Diskursanalyse als konzeptuelles Instrumentarium ins Feld. Zunächst werden in einer einleitenden Diskussion ausge-

hend von der These der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit sprachphilosophische und soziologische Entstehungskontexte zeitgenössischer diskursanalytischer Ansätze angerissen, die im weiteren Sinne auf ein Foucaultsches Diskursverständnis rekurrieren. Vor allem aber entwickelt Herzog in Anlehnung an Foucault, Mouffe und Laclau, sowie an methodologische und konzeptuelle Vorschläge von Johannes Angermüller, Reiner Keller, Andrea Bührmann und Werner Schneider einen umfangreichen Katalog an Konzepten für eine konkrete Umsetzung diskursanalytischer Arbeiten, denen das skizzierte immanente Kritikverständnis zugrunde gelegt werden soll. Die Diskursanalyse soll es ermöglichen, soziales Leiden empirisch greifbar zu machen, indem der normative Gehalt von Sprechordnungen und Praktiken rekonstruiert wird. Ein zentrales Anliegen in Herzogs Weiterentwicklung diskursanalytischer Konzepte ist es, Sprechordnungen in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu begreifen, sowie Hindernisse für die Verwirklichung emanzipativer, gesellschaftsimmanenter Normen in der symbolischen wie materiellen Reproduktion der Gesellschaft aufzusuchen. Hiermit greift Herzog zwei zentrale Auseinandersetzungen der Diskursforschung auf, die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Diskursiven und dem Materiellen, sowie die Frage nach den Grenzen des Diskurses. Herzog positioniert sich grundsätzlich für die an Mouffe und Laclau anknüpfende Sicht, dass das Diskursive mit dem nicht-Diskursiven untrennbar verwoben sei und soziale Wirklichkeit erst durch die Etablierung hegemonialer Interpretationen produziert werde. So seien Materialitäten als »structured meaningful objects« zu begreifen, die mithilfe diskursanalytischer Mittel analysiert werden könnten (S. 91). Um eine solche Perspektive methodologisch zu konkretisieren und für empirische Forschung fruchtbar zu machen, unterbreitet Herzog eine Reihe sehr brauchbarer konzeptueller und forschungspraktischer Vorschläge. Zum einen wird zwischen Diskurs in einem weiteren Laclauschen Sinn und in einem engeren Sinn als institutionalisierte Sprechordnung unterschieden. Analog dazu schlägt Herzog vor, den Begriff der Materialität für forschungspraktische Zwecke auf »physische« Materialitäten zu beschränken. Zum anderen präzisiert Herzog das Ineinandergreifen von diskursiven und nicht-diskursiven Realitäten, indem er die Diskussion ana-

lytischer Konzepte systematisch an dieser Dimension entlang entfaltet. Praktiken, Materialitäten, Wissen, Akteure, Identitäten und Subjektivitäten, Wissen, Ideologie und Weltanschauung und schließlich Macht und Herrschaft (»domination«) erfahren jeweils eine – meist vierfache – Differenzierung, die sich am Verhältnis zum Diskurs im engeren Sinn festmacht. Hiermit leistet Herzog einen ausgesprochen wertvollen Beitrag zur methodologischen Konkretisierung in der aktuellen Diskussion über das Verhältnis zwischen Materialität und Sprachlichkeit, bzw. zwischen sedimentierten sozialen Realitäten und produktiver Bedeutungszuschreibung. Außerdem zeigt er auf, wie der Bogen von der Analyse spezifischer diskursiver und nicht-diskursiver Realitäten zu allgemeineren gesellschaftlichen Strukturen und Exklusionsmechanismen analytisch geschlagen werden kann. Dabei wird ein diskursanalytisch anschlussfähiges Verständnis von Strukturen entwickelt, dass diese nicht etwa als gegebene determinierende Konstanten, sondern vielmehr als historisch, sozial (re)produzierte Beziehungsgeflechte zwischen Elementen und Akteuren begreift (S. 120). Exklusionsmechanismen werden wiederum entlang der Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Realitäten differenziert.

*Discourse Analysis as Social Critique* bietet so eine Fülle von Anregungen und Werkzeugen für Analysen, die sowohl die materiellen und praktischen Produktionsbedingungen diskursiver Regelmäßigkeiten, als auch ihre exkludierenden und produktiven Machteffekte in einer holistischen Gesellschaftsanalyse zu integrieren suchen.

Im dritten Kapitel stellt Herzog schließlich Beispiele vor, wie die skizzierten diskursanalytischen Mittel für eine Rekonstruktion gesellschaftlicher Normativität und Reproduktion eingesetzt und so für eine normative, strukturelle Gesellschaftskritik genutzt werden könnten. Ein Vergleich zwischen der Norm des Leistungsprinzips und der politischen Bewegung für die eherechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare illustriert hier etwa die Unterscheidung zwischen transzendenter und korrekativer Kritik: Eine normative Rekonstruktion des Leistungsprinzips, die den gesellschaftlichen Charakter individueller Leistungen berücksichtigt mache, so Herzog, in letzter Konsequenz grundlegende Veränderungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung not-

wendig und verwies daher auf einen normativen Überschuss im Sinne Honneths. Die Ehe gleichgeschlechtlicher Paare hingegen, sei zwar eine legitime Kritik formal-rechtlicher Ungleichheit, sie stelle jedoch für eine kapitalistische Gesellschaftsordnung keine strukturelle Herausforderung dar. Ein anderes Beispiel präsentiert eine Honnethsche Lesart von Migrationspraktiken als Kämpfe um Anerkennung in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird das Potential von Analysen, die sich künstlerischen Artefakten als empirischem Material widmen ausgelotet und ein empathisches Lesen von Leidenserfahrungen in Anlehnung an Adorno entwickelt. Zur Illustration führt Herzog eine anregende Zusammenstellung verschiedenster künstlerischer Äußerungen an. Eine satirische Comic-Serie über den Berufsalltag des akademischen Nachwuchses in den US-amerikanischen Naturwissenschaften (PhD comic) illustriert die emphatische Lesbarkeit von Erfahrungen der Nicht-Anerkennung und Kämpfe um Inklusion in der Sphäre der Arbeitswelt. Rembrandts Darstellungen der Opferung Isaaks wird durch einen Vergleich mit Caravaggios Interpretation als Kritik an der Gesellschaftsordnung und dem theokratischen Weltbild des 17. Jahrhunderts gedeutet (S. 183). Franz Kafkas *Die Verwandlung* erfährt eine Interpretation als Kritik an der Dehumanisierung und Verdinglichung in der Moderne. Die Analogie zwischen Kunst und sozialer Realität mache die Kunst, so Herzog, zu einem geeigneten Eingang für eine Gesellschaftskritik, die ihren Ausgangspunkt im empathischen Verstehen von Leiden nimmt und versucht Mechanismen zu identifizieren, die das Erkennen des Leidens anderer erschweren. Das dritte Kapitel bietet so ein-sichtsreiche, prägnante Diskussionen und kreative Anregungen. Herzog plädiert überzeugend dafür, künstlerische Äußerungen als empirisches Material für diskursanalytische Arbeiten verstärkt heranzuziehen. Durch die Variation empirischen Materials und eine sorgfältige Entfaltung der Beispiele gelingt es Herzog, seinen Ansatz zu veranschaulichen und aufzuzeigen, wie eine Analyse gesellschaftsimmanenter Normen an verschiedensten Praktiken und Artikulationen fruchtbar ansetzen kann.

Sowohl die Entfaltung des analytischen Instrumentariums als auch die von Herzog herange-

zogenen Beispiele liefern so eine Menge Anregungen und Ansatzpunkte für kritische diskursanalytische Arbeiten. Bei einer gemeinsamen Betrachtung beider Kapitel erscheint allerdings die zugleich zentrale und – vor allem aus genealogischer, antiessentialistischer Sicht – äußerst schwierige Frage, wie der emanzipative Gehalt gesellschaftsimmanenter Normen im konkreten Forschungsprozess festgemacht werden kann nicht gänzlich beantwortet. Anders formuliert: Wie kann zwischen ideologischen normativen Inhalten und solchen, die als Grundlage für immanente Kritik dienen sollten im konkreten empirischen Material unterschieden werden? Herzog identifiziert diese Problemstellung als Teil des »empirischen Defizits« der Kritischen Theorie und sieht in der diskursanalytischen Rekonstruktion gesellschaftlicher Normen und dem empathischen Lesen von Leidenserfahrungen eine mögliche Lösung (siehe S. 86, 87, 90). Aus meiner Sicht wäre hier eine tiefere Beschäftigung mit der Frage, wie mit möglichen Konflikten zwischen gesellschaftsimmanenten Normen im konkreten Forschungsprozess analytisch umgegangen werden kann, von Interesse. Auf welcher Grundlage kann der Analytiker einer bestimmten empirisch vorfindbaren Norm einen größeren emanzipativen Wert beimessen als einer anderen? Exkludierende, hierarchisierende Normen, wie etwa rassistische Überzeugungen, schließt Herzog überzeugend aus, da sie auf Nicht-Anerkennung anderer beruhen (S. 50–51). Lässt sich aber beispielsweise der höhere emanzipative Gehalt der Forderung nach formalrechtlichen Gleichstellung aller Individuen gegenüber der im internationalen Recht fest verankerten Norm staatlicher Souveränität und Selbstbestimmung tatsächlich immanent aus Migrationspraktiken erschließen, wie es Herzog im erwähnten Beispiel nahelegt? Die Beantwortung der Frage, ob und wie solch grundlegende Normenkonflikte durch eine immanente Kritik, die sich an Leidenserfahrungen orientiert, aufgelöst werden können, erscheint für eine weitere Konkretisierung des Ansatzes und die sich daran anschließende Diskussion untersuchenswert. Das Beispiel des Normenkonflikts zwischen gleichen Individualrechten und der Souveränitätsnorm verweist zugleich auf die für empirische Analysen durchaus relevante analytische Schwierigkeit, wie die Grenzen der zu berücksichtigenden politisch-so-

zialen Einheit in der Forschungspraxis zu bestimmen seien. In diesem Zusammenhang wäre auch der Umgang mit einer möglichen Pluralität normativer Wertvorstellungen zu berücksichtigen. In anderen Worten, wie sind die Grenzen der »Gesellschaft« festzulegen, deren Normativität es zu rekonstruieren gilt? Hier scheint zunächst die Antwort naheliegend, dass derartige Einheiten mithilfe des skizzierten Instrumentariums aus dem sozialen Kontext selbst heraus zu rekonstruieren seien, ähnlich wie es etwa in der Foucaultschen Diskursanalyse gilt, diskursive Formationen zu »individualisieren«. Wenn Praktiken, Ideologien, Subjektivitäten und weitere diskursive und nicht-diskursive Realitäten jedoch nicht in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und Verstrickung in einer übergreifenden Gesellschaftsordnung zu analysieren wären, bliebe die Analyse hinter dem selbstgesteckten Ziel einer strukturellen Gesellschaftskritik zurück. Sollten demzufolge größere soziale Formationen, etwa rechtlich-ökonomisch institutionalisierte Gesellschaften den Untersuchungsgegenstand bilden, erscheint es fraglich, ob sich in empirischen Analysen prinzipiell eine normative Kohärenz oder Homogenität identifizieren ließe. Wie wäre in Fällen normativ pluraler Gesellschaften eine Hierarchisierung zwischen konkurrierenden normativen Ordnungen zu bestimmen? Für eine weitere Beschäftigung mit den Möglichkeiten und Grenzen einer sich als immanent und kontext-gebunden universalistisch verstehenden Gesellschaftskritik, die sich diskursanalytischen Mitteln bedient, um einen gesellschaftsimmanenten normativen Überschuss zu identifizieren, wäre die Frage nach dem Umgang mit einer Koexistenz – potentiell konkurrierender – normativer Ordnungen, neben der Frage nach Normenkonflikten daher aus meiner Sicht ein relevanter Ansatzpunkt.

Mit *Discourse Analysis as Social Critique* leistet Herzog einen einsichtsreichen Beitrag zur Diskussion des Kritikverständnisses in der diskursanalytischen Forschung sowie zur soziologischen Verankerung der Kritischen Theorie. Mit seinem Anliegen zu einem theoretisch wie politisch fruchtbaren Verhältnis zwischen dem postmarxistischen Streben nach einer emanzipatorischen Verbindung von Theorie und Praxis einerseits und dem antiessentialistischen, genealogisch operierenden Interesse das Gewordensein des Sozialen aufzuzeigen andererseits beizutra-

gen, macht das Buch einen begrüßenswerten Aufschlag für einen stärkeren Dialog zwischen VertreterInnen unterschiedlicher Kritikbegriffe und -traditionen. Herzogs Ansatz orientiert sich zwar stark an einem an Honneth anknüpfenden Kritikverständnis und formuliert so zahlreiche Anregungen für eine stärkere soziologisch-empirische Verankerung der Kritischen Theorie mithilfe eines diskursanalytischen Instrumentariums. Dennoch leistet das Buch auch für antiessentialistische und genealogische Spielarten der Diskursanalyse wichtige Beiträge, insbesondere durch die Fülle von forschungspraktischen, begrifflichen und methodologischen Überlegungen dazu, wie das Ineinandergreifen von Materialität und Sprachlichkeit, diskursiven und nicht-diskursiven sozialen Realitäten konkret erforscht werden kann. Herzogs Plädoyer dafür, diskursanalytische Arbeiten in einen stärkeren Bezug zu einer übergreifenden Gesellschaftskritik zu setzen, bietet zudem wichtige Ansatzpunkte für eine vertiefte Diskussion zur Verbindung diskursanalytischer Forschungspraxis und politischer Invention. Mit *Discourse Analysis as Social Critique* ermunert Herzog dezidiert dazu, die großen Fragen nach der Daseinsberechtigung und politisch-sozialen Funktion der Diskursanalyse, der Kritischen Theorie sowie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen aufzuwerfen, und widmet sich diesen selbst unerschrocken und mit großer Souveränität. Das vorliegende Buch ist daher eine anregende und äußerst lohnende Lektüre.

*Discourse Analysis as Social Critique* ist bei Palgrave Macmillan in der Reihe »Postdisciplinary Studies in Discourse« erschienen. Das Buch ist für eine breite Leserschaft von SozialwissenschaftlerInnen, die sich mit Diskurstheorie, diskursanalytischen Methoden, Kritischer Theorie und/oder Gesellschaftskritik beschäftigen von großem Interesse.

## Literatur

Fraser, N. (1985): Michel Foucault A Young Conservative? In: *Ethics* 96(1), S. 165–184.



- Marx, K. (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: *Deutsch-Französische Jahrbücher*, Dezember 1843/Januar 1844. <http://www.staff.uni-giessen.de/~g31130/PDF/marx/Rechtsphilosophie.pdf> (05.05.2018)
- Laclau, E. (Hrsg.) (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London, New York: Verso.
- Marchart, O. (2010): *Die politische Differenz: Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Berlin: Suhrkamp.
- Mouffe, C./Laclau, E. (1987): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso.

#### Anschrift

Laura Pantzerhielm  
 Freie Universität Berlin und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung  
 E-Mail: [laura.pantzerhielm@wzb.eu](mailto:laura.pantzerhielm@wzb.eu)

Zinn, J. O./ McDonald, D. (2017): *Risk in the New York Times (1987–2014). A corpus based exploration of sociological theories*. Cham: Springer International Publishing – Palgrave Macmillan.

To what extent do the assumptions of different sociological theories contribute to explain the social »shift towards risk«? (3) This is the central question of the corpus study that is the basis of the book reviewed here: »Risk in the New York Times (1987–2014). A corpus based exploration of sociological theories« by the sociologist Jens O. Zinn and the corpus linguist Daniel McDonald. The goal is to empirically examine this research topic, however, not with traditional social science methods, but with corpus linguistic analyses – using the New York Times news coverage between 1987 and 2014 as sample.

So, the starting points of the study are the hypotheses derived (by the authors) from different sociological approaches concerning risk in diverse contexts – from technical or environmental catastrophes, pandemics, terrorism, financial crises, to everyday-life-risk-management of problems like which career to pursue, how to deal with the risk of chronic illness, how to prepare for retirement, what to eat and to drink and so on. The authors reflect the state of the art of this research subject in sociology by describing a wide range of theoretical perspectives – techno-scientific paradigms, understanding risk as an objectively calculable and measurable reality (in contrast to the common sense lay-perspective) (8), the »governmentality« perspective interested in examining how something can be understood as risk in the framework of »a calculative effort to manage the future« (10), social science approaches distinguishing between real risk and risk as socially and culturally determined and constructed subjects of discussion (9), systems theory focusing how risk becomes real through communication and the so-called risk-society-perspective – epistemologically to classify between realist and constructionist approaches – from which the reality of risk is seen as influence factor on social debates without the possibility to separate them from the social framework. Informed by these backgrounds the